

René Kegelmann

Nicht ganz subjektive Bemerkungen zum Zustand der Germanistik in Ungarn nebst einigen Vorschlägen

Die Konsequenzen der Umstellung der Studiengänge auf Bachelor und Masterprogramme in Ungarn in Folge des Bologna-Prozesses zeigen nach den ersten Erfahrungen sehr deutlich, was schon lange spürbar war, nämlich dass sich die traditionelle Germanistik in einem fortschreitend beschleunigten Wandlungsprozess befindet. Allerorten wurden die Curricula (nicht selten unter extremem Zeitdruck) umgekrempelt und (manchmal) mehr schlecht als recht auf die neuen Erfordernisse umgepolt. Die Beschleunigung des Wandels scheint ein deutliches Krisenzeichen innerhalb der ungarischen Germanistik zu sein. Tatsache ist, dass nach den neuesten Zahlen von Anfang April 2008 landesweit nur noch gut 250 Direktstudenten insgesamt das Fach Germanistik im Hauptfach gewählt haben, davon ein gutes Drittel in Budapest, der Rest verteilt sich auf sechs weitere Universitäten (Szeged, Pécs, Debrecen, Veszprém, Pázmány Universität in Piliscsaba, Miskolc) und Hochschulen (Szombathely, Eger, Nyíregyháza, Székesfehérvár, Budapest) in ganz Ungarn. Selbst in solch ehrwürdigen Universitäten wie Szeged (ca. 40) oder Debrecen (etwa 30) beabsichtigen (im Vergleich zu früheren Zahlen) nur noch wenige Studierende das Fach Germanistik aufzunehmen. An weniger bedeutenden Universitäten wie Miskolc oder Piliscsaba sind es gar nur eine einzige Handvoll, und die Hochschulen stehen kaum besser da, in Székesfehérvár (1) besteht anscheinend überhaupt kein Interesse mehr an Germanistik. Die Substanz für eine vollwertige germanistische Ausbildung, die schließlich einen guten Teil der Studierenden später dazu befähigen sollte, in einem Masterprogramm weiter zu studieren (denn erst Bachelor- und Masterprogramm zusammengenommen entsprechen einem früheren fünfjährigen Diplomstudium), scheint nun in Ungarn eindeutig zu dünn zu sein (ganz zu schweigen von KandidatInnen für die Doktorausbildung innerhalb der Germanistik). Dementsprechend sind auch bislang in Ungarn ausgesprochen wenige Masterstudiengänge akkreditiert. Es ist in Anblick der nackten Zahlen absehbar, dass eine Masterausbildung in der Germanistik ausschließlich an den Universitäten angeboten werden wird. Der Schluss liegt nahe, dass die Germanistik insgesamt innerhalb der ungarischen Gesellschaft deutlich an Ansehen verloren und sich im allgemeinen Bewusstsein die Einstellung festgesetzt hat, dass es sich nicht mehr lohnt, ein solches Studium aufzunehmen. Auf die Frage, womit dieser Imageverlust zu tun hat und wie man positiv dagegen steuern kann, wird man in

Zukunft wesentlich stärker fokussieren müssen, will die Germanistik nicht noch weitere Rückgänge verzeichnen.

Sicherlich ist der drastische Einbruch bei der Nachfrage auch als eine Kehrseite der überproportional wachsenden Studierendenzahlen nach der Wende bis in die ersten Jahre des 21. Jahrhunderts hinein zu lesen.¹ Der demografische Knick, drohende Studiengebühren, v.a. aber auch geringe Berufsaussichten mit einem klassischen Germanistikstudium verschärfen die Lage. Lehramtsstellen für Deutschlehrer sind rar geworden, und die Aussichten, als Sprach- oder Literaturwissenschaftler eine Anstellung im Hochschulbereich zu finden, mehr als düster. Auch mag die mediale Prägung heutiger Studierender eine Skepsis gegenüber einem „leseorientierten“ Studium und den Zulauf zu anderen, nicht selten „modischen“ Fächern, z.B. im Bereich der Kommunikations- und Medienwissenschaften begünstigen.

Zu solchen Faktoren kommt hinzu, dass die durch Bologna vorgegebenen Studienstrukturen einer dreijährigen, zudem praxisnahen und berufsqualifizierenden Ausbildung eine Verschulung vorantreibt, die eine kritische (oder gar wissenschaftliche) Vertiefung in einzelne Bereiche eher nicht mehr vorsieht bzw. auf ein Minimum reduziert. Auch wenn der BA-Abschluss keinesfalls mit einem früheren fünfjährigen Diplomabschluss verglichen werden kann (sondern eine Gleichwertigkeit erst nach dem Masterabschluss erreicht wird), so handelt es sich dabei doch um einen (sozusagen vorgezogenen) ersten Studienabschluss, was die Gefahr einer Überfrachtung der Curricula in sich birgt. Die Fülle an Stoff, die innerhalb von drei Jahren vermittelt werden soll, wirkt sich tendenziell auch stark auf die literatur- und sprachwissenschaftlichen Anteile aus. Literatur- und Sprachwissenschaft (sowie die Fachdidaktik) drohen zugunsten sprachpraktischer und praxisrelevanter Anteile (Übersetzung, Fachsprachen, Medien etc.) aus dem Mittelpunkt in eine eher marginale Rolle zu geraten.

Doch die Germanistik in Ungarn hat sich auf eine solche Verlagerung von einem wissenschaftlichen auf einen praxisorientierten Fokus bislang nicht genügend eingestellt und verharrt tendenziell noch in einem Zustand der Beibehaltung alter Inhalte unter neuem Label. Nach wie vor wird noch zu wenig gesehen, dass nun im Unterricht weniger wissenschaftliche als eher praxisorientierte, v.a. aber didaktische Konzepte gefragt sind. Das könnte auch einem starken Druck in eine andere Richtung geschuldet sein, nämlich dem allerorten zunehmenden Anspruch der Hochschulen und Universitäten an die Lehrenden, wissenschaftlich aktiv zu sein, zu publizieren und an Konferenzen teilzunehmen. Unter solchen Umständen (zumal bei niedrigen Gehältern) ist es realistisch gesehen

¹ Vgl. Dainat, Holger; Stünter, Cem Alexander: Die Umsetzung der Bologna-Beschlüsse in der Germanistik an deutschen und ausländischen Hochschulen. Bonn 2005, S.176.

kaum möglich, sich als Lehrender auch inhaltlich ganz neu zu orientieren bzw. den Stoff in nun veränderter Form zu präsentieren.

Gerade das wird aber nötig sein, wenn die letztendlich von außen aufgenötigte Bologna-Reform auch zu einer substanziellen und attraktiven Umstrukturierung der germanistischen Studiengänge führen soll. Im Folgenden möchte ich einige Punkte erwähnen, die dabei meines Erachtens im Auge zu behalten wären.

a) Berufsperspektive der Studierenden

Eindeutig scheint zu sein, dass man sich innerhalb der Germanistik in Ungarn wesentlich stärker damit auseinandersetzen muss, dass sich das Profil des Studiums von einem wissenschaftlich-germanistischen Fachstudium hin zu einem praxisnahen, zunächst dreijährigen (und in sich abgerundeten) BA-Studium gewandelt hat, in dem traditionelle Fächer dementsprechend auch in anderer Form unterrichtet werden müssen. Es hilft nicht, über den Rückgang der Fähigkeiten und des Wissens der Studierenden zu lamentieren (wie allerorten zu hören), sondern vielmehr geht es darum, sich auf die oben skizzierten Bedingungen stärker einzustellen (nicht anzupassen!) und eine Ausbildung anzubieten, die in der Lage ist, durch Qualität zu überzeugen und die BA-Absolventen als kompetente Fachleute für deutsche Sprache und Kultur(en) (im weitesten Sinne) dazu befähigt, in verschiedenen Bereichen Arbeitsplätze zu finden. Nur wenn sich auch langfristig im öffentlichen Bewusstsein verankert, dass es sich lohnt, Germanistik zu studieren, weil sich dadurch die Chancen auf dem Arbeitsmarkt tatsächlich verbessern, wird die Nachfrage nach einem solchen Studium wieder spürbar zunehmen. Dazu gehören (zentral!) möglichst gute Sprachkenntnisse im Deutschen, Fachwissen im germanistischen Bereich, aber auch Schlüsselkompetenzen wie Analysefähigkeit und Textkompetenz (z.B. Fähigkeit, Texte zu erfassen und dazu kompetent Stellung zu beziehen, Stilsicherheit), zudem interkulturelle Kompetenz. Gerade in der Vermittlung von Textkompetenz liegt ja eine der ureigenen Kernstärken der Germanistik.

Mit der Berufsperspektive der Studierenden, die für die Wahl eines Faches von entscheidender Bedeutung ist, hängt zusammen, dass sich die Germanistik in Ungarn sicher auch damit konfrontieren muss, liebgewonnene Grenzziehungen zu überwinden und stärker *mit Fachbereichen zusammenzuarbeiten*, die traditionellerweise nicht in ihrem Horizont liegen, so beispielsweise den Wirtschafts-, Rechts- und Kommunikationswissenschaften. Hier bieten sich v.a. mit Bezug auf die Fachsprachen enge Verbindungen an, die bislang noch kaum genutzt werden. Insbesondere für die MinorstudentInnen, deren Zahl möglicherweise im Verhältnis zu den Hauptfachstudierenden zukünftig überproportional wachsen könnte, könnte ein solches Angebot sehr interessant sein.

b) Bessere fachliche Zusammenarbeit zwischen den germanistischen Lehrstühlen und Instituten

In der momentanen Situation scheinen die Auflösung traditioneller Grenzen und unkonventionellere Formen der Zusammenarbeit unabdingbar. Ich beziehe das hier insbesondere auf die Bachelor-Ausbildung, denn in diesem Bereich stehen Hochschulen und Universitäten in Ungarn nun auf einer Ebene und die Differenzierung scheint überhaupt erst auf einer zweiten (Master-) Ebene stattzufinden. Meiner Ansicht nach fehlen für die ersten Studienjahre z.B. in der Literaturwissenschaft praktikable, den neuen Bedingungen (verkürzte Studienzeit, Bausteine) angepasste, auch didaktisierte Arbeitsmaterialien, sei es für einzelne Epochen innerhalb der deutschen Literaturgeschichte, literaturtheoretische Einführungen oder Reader mit exemplarischen Textausschnitten. Auch besteht große Notwendigkeit, sich über die Veränderungen generell auch institutsübergreifend fachlich auszutauschen: Welcher Stoff soll nun eigentlich in einer kürzeren Ausbildung entfallen, wie ließe sich der Kanon sinnvoll reduzieren, ohne ihn ganz aufzugeben? Welches generelle Profil sollte die Germanistik mit ihren einzelnen Bereichen bekommen? Welche neuen Fächer müssten unbedingt mit aufgenommen werden? Es kann ja tatsächlich nicht Ziel sein, sich an der Inlandsgermanistik mit ihren seit Jahrzehnten fortschreitenden Spezialisierungsprozessen zu orientieren, denn das würde die Gefahr einer willkürlichen Ausdünnung des Stoffes in sich bergen. Vielmehr scheint wichtig zu sein, eine in sich stimmige dreijährige Ausbildung unter den spezifischen Bedingungen der ungarischen Germanistik anzubieten. Institutionenübergreifende Arbeitsgruppen verschiedener Hochschulen und Universitäten könnten hierbei Wichtiges leisten.

Die Bologna-Reform scheint die ungarische Germanistik in eine handfeste Krise gebracht zu haben. Oder hat sie die unter der Oberfläche schon lange schwelende Krise nur sichtbar gemacht? Wie dem auch sei, mit ihr kommt jedenfalls auch die Chance, neue Wege zu finden.